

# Le parti pris des choses

Autor(en): **Ponge, Francis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **45 (1965-1966)**

Heft 7

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161762>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sterblichkeit. Ponge begnügt sich nicht damit. Er will eine neue Ordnung, eine lebendige Enzyklopädie, die aus der Summe geduldiger Erfahrungen erwachsen soll. Der Gedanke erobert die Welt zurück, aber als Dichtung, und mit ihr entfaltet sich eine neue Lebensform. «Gelassen wähle ich die Ordnung, aber die neue Ordnung, die *zukünftige Ordnung*, heute noch grausam verfolgt... und die diese Verfolgung mit der großartigsten *Unempfindlichkeit* erträgt.»

## Le parti pris des choses

FRANCIS PONGE

### *Die Brombeeren*

An den typographischen Sträuchern, Bildungen des Gedichts auf einem Weg, der weder aus den Dingen heraus noch zum Geiste führt, bestehen gewisse Früchte aus einer Ballung von Kugelsphären, die ein Tropfen Tinte füllt.

\*

Schwarz, rosa und khaki vereint in der Traube, bieten sie eher das Schauspiel einer hochmütigen Familie in ihren verschiedenen Lebensaltern als eine wirkliche Versuchung, sie zu pflücken.

Angesichts des Mißverhältnisses zwischen Fruchtfleisch und Kernen schätzen die Vögel sie wenig, so wenig bleibt ihnen im Grunde, wenn sie von Schnabel zu After von ihnen durchquert werden.

\*

Der Dichter jedoch nimmt sie sich auf seinem beruflichen Spaziergang mit Recht zum Vorbild: «So gelingen denn», spricht er zu sich, «in großer Zahl die geduldigen Bemühungen einer überaus zarten, wengleich durch einen rauhbärtigen Wirrwarr von Dornen geschützten Blüte. Ohne große Verdienste weiter — *Brombeeren*, ganz und gar sind sie brombeerenreif — wie auch dieses Gedicht entstand.»

### *Die Kerze*

Manchmal entzündet die Nacht eine seltsame Pflanze, deren Schein die möblierten Zimmer in Schattenmassive zerteilt.

Ihr Goldblatt steht in der Höhlung eines Alabastersäulchens fühllos an tief-schwarzem Stiel.

Die zerlumpten Falter bestürmen sie gern bei allzu hohem Mond, der die Wälder verdunsten läßt. Doch versengt sogleich oder erschöpft vom Tumult, schauern sie alle an den Küsten einer Raserei, die der Betäubung gleicht.

Die Kerze indes, durch schwankenden Schein auf dem Buch, macht dem Leser unter jähem Entweichen des ihr eigentümlichen Rauches Mut — dann neigt sie sich über ihren Teller und ertrinkt in dem, was sie speist.

### *Das Vergnügen mit der Tür*

Könige fassen Türen nicht an.

Sie kennen dies Glück nicht: sanft oder heftig eine dieser vertrauten Füllungen vor sich her zu schieben, dann sich umzudrehen nach ihr, um sie wieder zurechtzurücken — eine Tür in den Armen zu halten.

...Das Glück, eins dieser hohen Hindernisse eines Zimmers bei seinem Porzellanknopf am Bauch zu packen; dies unverhoffte Leib-an-Leib, wenn der Schritt einen Takt verhält, das Auge sich öffnet und der ganze Körper sich an seine neue Behausung gewöhnt.

Mit freundlicher Hand hält er sie noch, bevor er sie endgültig verstößt und sich einschließt — was ihm das kräftige, doch gut geölte Einschnappen der Feder auf angenehme Weise versichert.

### *Das Brot*

Die Oberfläche des Brotes ist wunderbar, schon wegen des gleichsam panoramaähnlichen Eindrucks, den sie verschafft: als hätte man, wie's einem beliebt, die Alpen, den Taurus oder die Cordilleras de los Andes in Händen.

So wurde denn eine formlose Masse, aus der gerade ein Rülpsler steigt, für uns in den Sternbackofen geschoben, wo sie beim Erstarren in Täler, Grate, Hügelwellen und Risse aufbrach... Und all diese Gestaltungen seitdem so klar herausgearbeitet, diese feinen Fliesen, denen das Licht beharrlich seine Spiegelungen anvertraut — ohne einen Blick für die nichtswürdige Verweichlichung, die unter der Oberfläche herrscht.

Dieser schlaffe, kalte Untergrund, den man Krume nennt, gleicht in seinem Gewebe den Schwämmen: Blätter oder Blüten sind da wie siamesische Zwillinge, die an allen Ellbogen zugleich miteinander verwachsen sind. Wird das Brot altbacken, so welken diese Blüten und ziehen sich zusammen: sie lösen sich dann voneinander, und ihre Masse zerbröckelt leicht...

Brechen wir sie immerhin: soll doch das Brot in unserem Mund weniger Gegenstand der Ehrfurcht als des Verzehrs sein.